

Weihnachten am Pflegebett anstatt bei den Lieben

Frauen aus Osteuropa verlassen ihre Familien, um sich in Österreich um die Pflege anderer zu kümmern. Auch die Weihnachtszeit verbringen viele von ihnen bei ihren Patienten. Ein Hausbesuch und viele Geschichten.

TEXT: EVELIN STARK · FOTOS: MICHAEL KRISTEN, RUDY DE MOOR



Jordanka Tsankova hat ihr erstes Tiroler Weihnachtsfest vor sechs Jahren gefeiert. Die Bulgarin ist 2012 zu ihrer Klientin Anna Widauer nach Unterperfuss gekommen – und geblieben. „Ich fühle mich hier wie zu Hause“, sagt die 61-Jährige, während sie Annas Rollstuhl in der Stube zum Tisch schiebt und sich dazusetzt. Dani, wie sie von der 91-jährigen Anna liebevoll genannt wird, hat bulgarisches Gebäck vorbereitet und den Tisch für unseren Besuch weihnachtlich dekoriert.

Weihnachten ohne die Lieben

Heuer verbringt Dani ihr fünftes Weihnachten im Kreise von Annas Familie, weit weg von ihrer eigenen. Ob sie das traurig macht? „Ja, natürlich. Aber ich versuche, nicht daran zu denken, sonst ist das schlecht für meine Psyche“, sagt die Pflegerin, während Anna ihre Hand festhält. Positiv zu denken, sei nämlich sehr wichtig in ihrem Beruf. Und der freundschaftliche Kontakt zu ihrer Klientin und deren Familie.

„Wenn die Dani da ist, dann ist alles gut“, strahlt Anna. Die Bulgarin sei ein wichtiger Teil ihres Lebens geworden, wie ein Familienmitglied eben. Die alte Dame ist seit fast 20 Jahren an den Rollstuhl gebunden und darauf angewiesen, dass sich Tag und Nacht jemand um sie kümmert. „Ich wollte nie ins Altenheim, bin viel lieber zu Hause“, sagt sie. Dankbar sei sie um Menschen wie Dani, die ihr diesen Wunsch ermöglichen.

Ganz ohne ihre Lieben feiert Jordanka übrigens nicht: „Wir sprechen am Computer und verbringen so den Abend miteinander.“ Wir, das sind Danis Mann, ihre beiden Kinder und die drei Enkel zwischen sechs und acht Jahren,

„Obwohl viele Leute in Bulgarien einen Hochschulabschluss haben, sind die meisten arbeitslos.“

Jordanka Tsankova,
Betreuerin

die ihre Oma im Sechs-Wochen-Rhythmus im heimischen Rosental zu sehen bekommen. „Mein Mann ist in der Zeit immer allein, aber unsere Kinder kümmern sich schon um ihn“, erzählt Dani. Die Enkel warten derweil hart auf die Süßigkeiten, die Oma ihnen nach 20 Stunden im Bus aus dem fernen Tirol mitbringt.

Das erarbeitete Geld bekommen wiederum Tochter und Sohn: „Obwohl viele Leute in Bulgarien, besonders Frauen, einen Hochschulabschluss haben, sind die meisten arbeitslos oder verdienen sehr schlecht“, erzählt sie. Deshalb habe sie vor sechs Jahren bei der Tiroler Agentur „Elsner Pflege“ angeheuert, um ihre Familie finanziell zu stützen. Sie selbst hat übrigens auch einen Uni-Abschluss: in Germanistik. Der hat ihr in Bulgarien zwar nicht viel gebracht, aber immerhin den Start in Tirol erleichtert.

Jordanka ist eine von 2774 bei der Wirtschaftskammer gemeldeten Betreuerinnen in Tirol, die sich um pflegebedürftige Menschen in ihrem Heim kümmern. →



Österreichweit handelt es sich um mehr als 45.000 Betreuungsfälle, die von über 88.000 24-Stunden-Betreuerinnen versorgt werden. Das sind übrigens mehr als doppelt so viel als 2010 – Tendenz steigend. Mit Blick auf die Herkunftsländer der Pflegerinnen bestätigt sich, dass die 24-Stunden-Pflege ohne Hilfe aus den osteuropäischen Staaten zusammenbrechen würde: Mehr als 71.000 Pflegerinnen kommen aus Rumänien und der Slowakei, rund 5700 aus Ungarn, 3400 aus Kroatien, 2000 aus Bulgarien – aber nur 1580, also 1,79 Prozent, aus Österreich.

Schwere Schicksale

Veronica Popovic ist eine der vielen pflegenden Rumäninnen. Die 53-Jährige ist seit 25 Jahren in Serbien verheiratet und pendelt von dort aus alle sechs Wochen nach Tirol. Vor zwölf Jahren begann ihre Laufbahn als 24-Stunden-Betreuerin in Österreich. „Ich war schon überall im Land, außer im Burgenland. 15 Klienten habe ich schon betreut, zwei von ihnen sind sogar in meinen Armen gestorben“, erzählt sie. Das wolle sie aber nicht noch einmal erleben: „Das ist so, wie wenn jemand aus deiner eigenen Familie in deinen Armen stirbt. Das tut schon weh.“

Veronica weiß, wovon sie spricht. Der Tod von Familienmitgliedern ist für die gelernte Buchhalterin nämlich nichts Fremdes. Ihr erster Mann, damals noch in Rumänien, starb mit 29 Jahren ganz plötzlich an einem Herzfehler. Einige Jahre später, da war Veronica bereits in Österreich, kam der nächste Schicksalsschlag:

„Das ist so, wie wenn jemand aus deiner Familie in deinen Armen stirbt. Das tut schon weh.“

**Veronica Popovic,
Betreuerin**

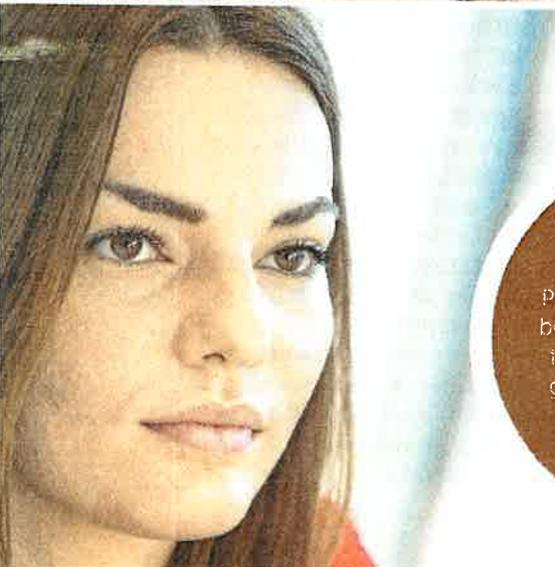
„Meine Tochter Bianca aus erster Ehe starb zu Weihnachten, am 25. Dezember. Sie war auch 29 Jahre alt und hatte denselben Herzfehler wie ihr Vater“, erzählt sie mit Tränen in den Augen. Veronica war weit weg, in Salzburg bei einem Klienten. Als wäre der Tod der eigenen Tochter nicht schon schlimm genug, ließ sie ihre damalige Agentur nicht einmal zum Begräbnis nach Hause fahren. So konnte sie fast einen Monat später nur noch das Grab ihrer Tochter besuchen, mehr nicht.

Weihnachten sei für sie seitdem eine sehr schwierige Zeit, in der es ihr nicht immer leichtfalle, positiv zu bleiben. Das warme Gefühl, das sie früher in der besinnlichen Zeit gehabt habe, fehle ihr heute oft. Dennoch ist sie sich sicher: „Ich bin glücklich mit meinem Leben. Wenn sich die Patienten freuen, wenn sie mich nach sechs Wochen wieder sehen, ist das schon ein großes Danke und das gibt mir Kraft. Dieser Job hat mich gelehrt, wie stark ich bin.“

Wie die Mutter so die Tochter

Und Veronica ist nicht allein. „Meine Tochter Katarina arbeitet seit einem Jahr in Mutters“, sagt sie. Junge 24 Jahre alt ist die Serbin, deren Deutsch noch etwas bröckelt und die selbst bereits Mutter ist – drei und fünf Jahre alt sind ihre Kinder, die zu Hause mit ihrem Vater und Großvater brav auf Mama und Oma warten.

Die Kleinen, so Veronica, verstehen freilich noch nicht, warum ihre Mama sie immer wieder zurücklässt. „Das tut mir sehr weh“, gibt Katarina unter Tränen zu. Dennoch gebe das Einkommen ihrer Familie viel Sicherheit, und das sei wichtig. Sie wolle ihren Kindern schließlich eine gute Zukunft bieten. Und sie mache die



Veronica Popovic, Flavia Gassner und Katarina Popovic (v. o. n. u.), alle drei bei der Tiroler „Pflegeagentur Gabriela“, pendeln das ganze Jahr von Tirol nach Rumänien bzw. Serbien und zurück.



Die gute Beziehung zwischen einer Betreuerin und ihrem Klienten ist für beide Seiten wichtig.

Arbeit gern. Weihnachten wird die junge Mutter aber bei ihren Lieben verbringen – die strahlenden Kinderaugen wolle sie nicht verpassen.

Von Tirol nach Rumänien

Flavia Gassners Geschichte ist eine etwas andere. Die 43-jährige Rumänin kam 2004 nach Tirol wegen der Liebe, nicht wegen der Arbeit. „Mein Mann war Tiroler. Ich habe bei Swarovski gearbeitet und später Einzelhandelskauffrau gelernt“, erzählt sie. 2013 folgte allerdings die Scheidung und Flavia ging zurück nach Maramures, wo sie ihren jetzigen Verlobten kennen lernte.

„Ohne Herz und ohne Gefühl geht das nicht. Es ist wichtig, dass das Verhältnis mit dem Klienten passt.“

Flavia Gassner,
Betreuerin

„Seit 2016 arbeite ich nun als 24-Stunden-Betreuerin und fahre alle zwei Monate nach Rumänien zurück“, erzählt sie. In ihrer zweiten Heimat Tirol arbeiten zu können, gefalle ihr. Ihr zukünftiger

Mann habe keine Ambitionen, Rumänien zu verlassen, und so könne sie beides verbinden.

Natürlich, die Hauptmotivation aller 24-Stunden-Betreuerinnen, diese Arbeit zu machen, sei das Geld. Dennoch: „Ohne Herz und ohne Gefühl geht das nicht. Es ist wichtig, dass das Verhältnis mit dem Klienten passt.“ Sie und ihre 92-jährige „Omi“ in Völs würden gut zurechtkommen, auch wenn nicht jeder Tag ein guter sei.

Und wie ist es für sie, Weihnachten so weit entfernt von ihrem Liebsten zu sein? „Es ist schon schwierig. Aber ich habe mir diesen Beruf ausgesucht und da gehört das nun einmal dazu. Ich habe guten Kontakt zu meinen Kolleginnen und unserer Chefin, und das hilft“, sagt Flavia. Da sie selbst keine Kinder habe, sei es nicht ganz so schwer für sie wie für manche Kolleginnen.

Trotz vieler schwieriger Situationen sei es wichtig, immer den Humor zu bewahren, da sind sich alle einig. Denn auch für die Klienten sei es nicht immer leicht, jemand Fremdes in den eigenen vier Wänden zu haben. Gemeinsam zu lachen, mache es leichter. Auch wenn besonders in der besinnlichen Weihnachtszeit sich Wehmut und Fernweh einstellen: „Ein Lächeln tut immer gut“, strahlt Veronica. ■

Frauenzimmer

Eigentlich hätte man bei unserer Firmenweihnachtsfeier neben den Ansprachen der Chefs, neben besinnlicher Musik und Ehrung langjähriger Mitarbeiter noch die Miss Weihnachten 2018 küren sollen. Teilweise waren die Kolleginnen nämlich nicht wiederzuerkennen: herausgeputzt, einige in bodenlangen Kleidern und andere in derart hochhackigen Schuhen, dass es an ein Wunder grenzte, nicht die Rettung rufen zu müssen.

Zu späterer Stunde hätte es dann auch noch einen Mister Weihnachten abgeben: Auf der Tanzfläche überraschten Kollegen, denen man niemals Rhythmusgefühl zugetraut hätte, – und derartige Bewegungen schon gar nicht. Noch später sah man dann Kolleginnen mit ihren hochhackigen Schuhen in der Hand und Kollegen, die ihr Glas kaum mehr in der Hand halten konnten.

„Gab es Skandale?“ fragten am Montag jene Gossip-Stüchtigen, die abwesend waren. Als ob es den Spruch, dass das, was in Vegas passiert, in Vegas bleibt, nicht gäbe.



Irene Rapp
irene.rapp@ti.com

Mannomann

Das waren eindeutig zu viele Trennungen in den vergangenen Tagen für mich. Erst trennt sich Manchester United von José Mourinho. Dann die Hele-Fischer vom Flori. Ich habe mich auch getrennt – von der Vorstellung, dass eine Schnitzelstempel eine adäquate Mahlzeit am Heiligen Abend wäre.

„Wie verbringst du die Feiertage?“ und „Was gibt's bei euch zu essen?“ sind dieser Tage die am häufigsten gestellten Fragen und ersetzen dabei das sonst beliebte „Wie geht's dir?“. Die Kollegen rund um mich essen Schnitzel, Braten, viele Schinkenrollen oder Nudelsuppe – manche essen auch das eben Erwähnte an einem Abend.

Bei uns gibt es, nach kurzer Diskussion und in Ermangelung an Tradition, jetzt höchstwahrscheinlich drei Gänge. Klingt alles sehr lecker.

Es gab auch schon einen Probelauf dafür. Insofern setzt sich die vergangene Woche munter fort. Ohne Trennung – aber auseinandergehen tun wir trotzdem alle. Frohe Weihnachten!



Marco Witting
marco.witting@ti.com